Zeitschrift: Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

Herausgeber: Historischer Verein der Region Werdenberg

Band: 4 (1991)

Artikel: Geschichte und Geschichtsbilder

Autor: Ackermann, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-893068

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

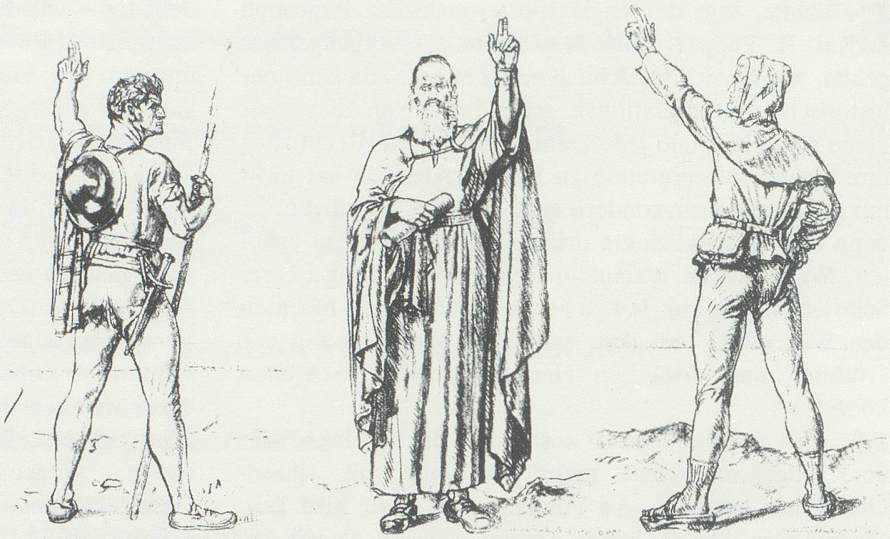
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Geschichte und Geschichtsbilder

Otto Ackermann, Fontnas

«Ihr sucht die ideale Demokratie? Schaut nicht nach rückwärts, denn ihr könnt sie dort nicht finden. [...] In einer Epoche, die eine völlig neue Technik, ganz und gar andere Formen des Wirtschaftens geschaffen, dem kulturellen und künstlerischen Leben einen nie zuvor erreichten Aufschwung gegeben und die Erziehung zum Gemeingut gemacht hat, wird auch die Demokratie ganz anders geartet sein müssen und sein können als in früherer Zeit.»

Ernst Nobs,
Helvetische Erneuerung.
1943.



«Die vom Rütli». Studien von L'Eplattenier. (Aus Rimli, «650 Jahre Eidgenossenschaft», Zürich 1941.)

«Froh noch im Todesstreich»

In meinem Elternhaus übertraf ein vierhundertseitiges Buch durch seine Grösse und Aufmachung eindeutig alle andern Bücher, die Hausbibel eingeschlossen. Das Prachtswerk hiess «650 Jahre Eidgenossenschaft». Seine Illustrationen beschäftigten meine Phantasie wie kaum etwas sonst im Vorfernsehzeitalter, und als die Lehrer in der Primarschule die Schweizergeschichte mit ihren Schlachten und Helden schilderten und ganz ähnliche Bilder zeigten, als ich mit der ganzen Klasse sang: «Lasst hören aus alter Zeit, von kühner Ahnen Heldenstreit, von Speerwucht und wildem Schwertkampf» bis hin zum makabren «Blutdampf» (und dies war sogar «ein heilig Lied») – da wusste ich, wer ich war und wo ich «Schweizerknabe» aufwachsen durfte: in einem auserwählten Land, «wo Gott in hohe Firnen den Freiheitsbrief uns schrieb». So gewiss war mir das wie der ewige Schnee in den Alpen und so felsenfest wie die Helden der Schlacht, es musste die Wahrheit sein!

Von ähnlichen Eindrücken können wohl die meisten Schweizer und Schweizerinnen erzählen, von Schulreisen aufs Rütli, von der Hohlen Gasse, da gibt es Augustfeuer, Landeshymne und Schweizerkreuz, jeder hat seine Erinnerungen an Inszenierungen des Schweizerkults!

Krise des Nationalbewusstseins?

Was ich eben in dieser Einleitung geschildert habe, ist aber nicht einfach eine nationale «Selbstverständlichkeit», Ausdruck eines jahrhundertealten Brauchtums, sondern eine ganz bestimmte Form der Sozialisation, also der Einfügung in eine Gesellschaft und ihre Werte. Diese Erziehung besteht nicht seit jeher und ist auch nicht der Ausdruck einer anonymen Volkskultur; sie ist entstanden und zum grössten Teil bewusst geschaffen worden unter genau bekannten geschichtlichen Umständen und sehr präzisen politischen Vorstellungen im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.[1] Dies zu erkennen bedeutet nicht schon eine Bewertung oder gar Abwertung. Es fragt sich bloss, ob dieser politische Festtagsrock noch passt, noch einmal angezogen werden soll zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, und wenn ja, ob als Staatsgewand, als historische Tracht oder als nostalgischer Rückblick – aufs 19. Jahrhundert!

Das Pathos liegt uns am Ende dieses Jahrtausends nicht mehr, sogar die Innerschweizer sind skeptisch geworden, und Soziologen diagnostizieren eine wachsende Identifikationskrise des Schweizers und der Schweizerin,[2] ein Vorgang, der für die saturierte westeuropäische Wohlstandsgesellschaft allgemein typisch ist. Haben wir Konsumgenossen die Freiheit oder die Kraft oder beides verloren? Ist dies Ausdruck einer Glaubenskrise und von Schuldbewusstsein, weil das patriotische Vokabular von der «Eigenart», von der «Sonderstellung» und vom schweizerischen Sendungsbewusstsein (Democracy made in Switzerland mit der Tellenwaffe als Qualitätsgarantie) sich verkehrt in folkloristisches Eigenbrötlertum, wirtschaftlichen Egoismus, weltpolitische Besserwisserei?

Angesichts solcher Zweifel lohnt es sich, kritisch hinzusehen, ob nicht schon die

frühere Geschichtsgläubigkeit nur einer schönen Kulisse galt, hergerichtet für die Inszenierung des Schauspiels Schweiz im zeitgenössischen Gewande des späten 19. Jahrhunderts, geliefert von einer Geschichtswissenschaft, die ihre Erkenntnisse im Dienste der nationalen Einheit aufarbeitete und darstellte und sich nur allzu gerne in den Dienst der nationalen Aufgabe oder Propaganda begab.

Die Förderung des Nationalbewusstseins – Geschichtsbilder im letzten Jahrhundert

Ein nationales Bewusstsein, an dem alle Schichten teilhatten, hat es vor 1800 nicht gegeben, es ist erst im 19. Jahrhundert durchgesetzt worden von einer bürgerlichen Elite.[3] Es lässt sich aufzeigen, dass der Begriff «Heimat» in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vor allem dem eigenen Heimwesen, dem Hof, der Siedlung galt, und das gleiche gilt auch für die Bezeichnung Vaterland, welche erst allmählich von Stadt und Kanton auf den Bund überging und vor allem in der Rhetorik der Feste und Feiern um die Jahrhundertmitte in Mode kam. Solche vaterländischen Versammlungen mit ihren Liedern, Kostümen, Kulissen und Festumzügen berührten die Menschen damals tief.

Im Jahre 1861 veröffentliche Gottfried Keller seinen Aufsatz «Am Mythenstein», in dem er dafür plädiert, dass es dem Laien erlaubt sein möge, die Gründungszeit der Eidgenossenschaft zwischen 1291 und 1315 «an der Hand der lebendigen Überlieferung zu beleben [...] Wenn es keine österreichischen Vögte gab in historisch-rechtlichem Sinne, so gab es desto wahrscheinlicher widerrechtliche Annexionsagenten, welche nach mancherlei Plackereien und Unverschämtheit zum Tempel hinausgeworfen wurden, und zwar in Folge einer auf germanische Art recht sinnlich und persönlich stattgehabten, beschworenen Verabredung, und da diese irgendwo zweckmässig stattfinden musste, warum denn nicht auf dem Rütli?»[4] Nach solcher fast übermütig vorgetragenen Ablehnung gelehrter Kritik an den Gründungsmythen beschreibt Keller ausführlich die Feier mit ihren Rednern und Zuhörern, für die die hehre Natur die schönsten Kulissen lieferte, um nach allerlei Überlegungen zur Nutzlosigkeit des Reisens für die Dichter, und der Wehrhaftigkeit und den Charakter der Urkantone – «ihr Katholizismus scheint hauptsächlich auf ihrem souveränen Staatsgefühl zu beruhen» – zu seinem eigentlichen Anliegen zu kommen: Wie die Feier ein kleines Drama geworden war, so soll aus dem Bedürfnis des Volkes nach Schauhandlung «die goldene Frucht eines fertigen, reinen, nationalen Spieles» reifen: «Alle Stände, Bauern, Philister, Weltstädter und Hofleute suchen gleich beharrlich ihren Durst nach einem erhöhten Spiegelbild der Existenz, nach poetischer Gerechtigkeit oder auch nach Rechtfertigung ihrer Laster zu befriedigen. [...] Seit die Schweiz, nach fünfzigjährigen Kämpfen, ihren Schwerpunkt wieder in sich selbst gefunden hat, haben ihre Volksfeste einen neuen Aufschwung genommen, und die Lust zu Aufzügen und öffentlichen Spielen ist überall aufs neue erwacht.» Es zeugt allerdings vom wachen Sinn für die realen politischen Gegebenheiten, wenn Gottfried Keller seine Träumereien von einer schweizerischen Nationalbühne abschliesst mit der nachdenklichen Bemerkung: «Wer vom Nationalfeste in die Unzufriedenheit des bürgerlichen Elendes zurückkehren muss, dem ist es nur eine niedrige Betäubung, oft die Quelle neuer Bitterkeit und Schmach.» Man darf annehmen, dass diese Einsicht in die Notwendigkeit sozialer Gerechtigkeit später allzuvielen Organisatoren patriotischer Feiern gefehlt hat.

Auch Werdenberger wollen freie Schweizer sein

Man kann sich fragen, was dieser Aufsatz mit dem Werdenberg zu tun hat – und das Werdenberg mit der Gründungsfeier der Eidgenossenschaft! Denn in den ersten Jahrhunderten der Eidgenossenschaft lag das Rheintal völlig ausserhalb ihrer Perspektive, und erst nach dem Schwabenkrieg wurde mit dem Kauf der Grafschaft Werdenberg durch die Glarner eine letzte Lücke an der erreichten Rheingrenze geschlossen. In den Untertanengebieten der Eidgenossen war vor 1798 wenig von Demokratie und wirtschaftlicher Entfaltung zu spüren. Dennoch wurde im Kanton St. Gallen und dem sich bildenden liberalen Bundesstaat von 1848 die «gemeinsame» eidgenössische Vergangenheit in Schule und Öffentlichkeit beschworen, wirkten die gleichen nationalen Symbole, nahm man teil an der historistischen Ausstattung des Bewusstseins mit geschichtlichen Bildern. Die Erforschung und Darstellung der eigenen, werdenbergischen Vergangenheit blieb bruchstückhaft und vollzog sich nur im Rahmen der Schweizergeschichte.

Schlacht am Morgarten, Auftakt der Schlachtenbilder. Berner Chronik Diebold Schilling (1483).

Sehr schön wird dies illustriert im Festspiel anlässlich der Zentenarfeier der Befreiung Werdenbergs aus dem Jahre 1898.[5] Wenn am Ende die Kinder der Stadtschule singen: «Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand / Dir, Land voll Lieb' und Leben, mein teures Vaterland» und Markus Vetsch in der Schlussansprache von der «heil'gen Schweizer Freiheit» sagt, sie feiere «Ostermorgen», dann geht das historische Festspiel über in

1 Vgl. Frei 1964, S. 220ff., der betont, dass die Bemühungen um ein Nationalbewusstsein selten von den Behörden ausgingen, sondern von Gruppen und Vereinen, die er, ausgehend von der Helvetischen Gesellschaft, als «patriotische Elitegesellschaften» bezeichnet.

2 Vgl. dazu B. Mesmer, *Nationale Identität – einige methodische Bemerkungen.* – In: *Identität 1987*, S. 11–24, beginnend mit der Feststellung: «Es ist im Rückblick unbestreitbar: Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist das, was man als 'vaterländischen Sinn' zu bezeichnen pflegte, einer fortschreitenden Erosion unterworfen. [...] Im gleichen Masse, in dem die Äusserung von vaterländischem Hochgefühl als politisch unerwünscht, ja peinlich empfunden wurde, stieg ihr Wert auf dem Antiquitätenmarkt.»

3 Hauser 1989, S. 81–89, der häufig aus P. Hugger, *Das war unser Leben, Werdenberger Schicksale 1*, Buchs 1986, zitiert!

4 Gottfried Keller, *Am Mythenstein*. Erstveröffentlichung am 2. und 9. April 1861 im «Morgenblatt für gebildete Leser», Cotta-Verlag.

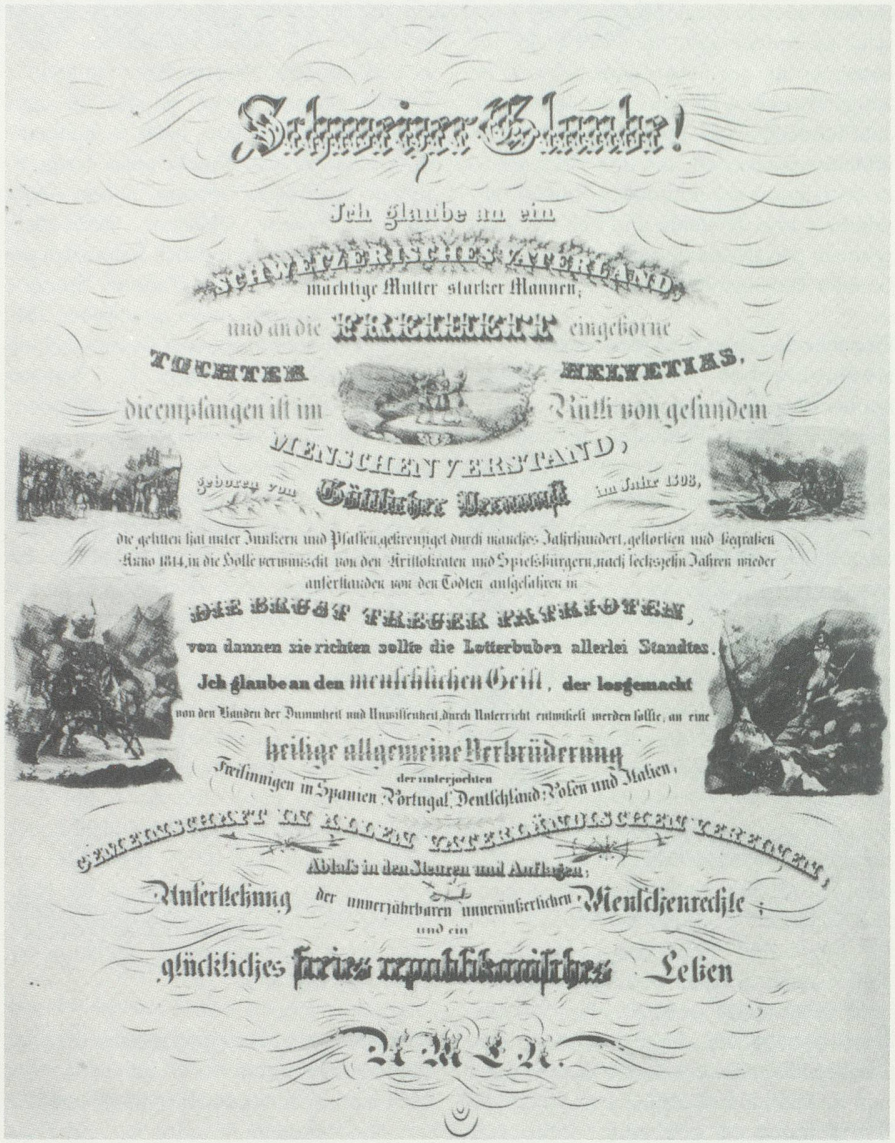
5 Vgl. dazu in diesem Buch den Beitrag von H.J. Reich, *«Da erfüllten tausendfache Gefühle unsere Brust»*, S. 78ff.

eine religiös-patriotische Kultfeier. Diese erreicht ihren Höhepunkt im Schlusschor mit dem «Gebet für das Vaterland» von Friedrich Oser: «Vater unsrer Väter, / unsre Macht und Wehr; auf die Schar der Beter / Schau vom Himmel her! [...]»[6]

Historische Ideologie

Wir müssen es uns versagen, den Reigen solcher historischer Feiern weiterzudrehen! Sie waren der Nährboden für die nationale, patriotische und fast kultische Geschichtsschreibung. Diese bekam nicht nur eine eminent politische und gesellschaftliche Aufgabe, sondern wurde zu einem säkularisierten Mythos, imprägnierte die Volkskultur und das Selbstverständnis, verfestigte das Bild vom echten Schweizer und schuf die Mittel, mit denen man in Krisenzeiten, vor allem aber im Zweiten Weltkrieg, die militärische und geistige Bedrohung des Landes im Appell an die Vaterlandsliebe zu bewältigen suchte.[7] Trotz gewandelter Umstände überlebte diese Nationalgeschichte aber im Volksbewusstsein und teilweise auch in Schulbüchern. Und bis hinein in die neueste Zeit geraten Wissenschaftler und Intellektuelle, die den nationalen Mythos hinterfragen, in den Geruch, Ketzer zu sein und werden als Nestbeschmutzer diffamiert. Der Streit um die Geschichtlichkeit des kanonisch gewordenen Volkshelden Wilhelm Tell mag ein Beispiel dafür sein,[8] und noch heute ist die Auseinandersetzung mit den Gründungssagen und der damit verknüpften Freiheitsideologie ein bevorzugtes Thema der Intellektuellen, ihre Kritik wird als individuelle geistige Emanzipation geleistet . . . Und doch erweisen sich immer wieder, trotz aller Korrekturen und Berichtigungen in den modernen Darstellungen der Schweizergeschichte, Gessler und Tell und die Drei Eidgenossen als scheinbar unverwüstliche Symbole.

Bereits 1760 schrieb Gottlieb Emanuel von Haller aufklärerisch in einem anonym erschienenen Büchlein: «Es ist unbegreiflich, wie eine Überlieferung, in welcher sich überall so viel Falsches blicken lässt, und die aller Gewissheit und den Regeln einer gesunden Kritik entgegen gesetzt ist, so allgemein hat können angenommen werden, und dass man nicht angestanden, selbige aus den elenden Schmieralien zusammengestopfter Zeit-Geschichten oder fabelhafter Reimen-Schmieden nachzuschreiben.»[9]



«Schweizer Glaube» – Zur Geburt der Tochter Helvetia aus Vaterland und gesundem Menschenverstand im Jahr 1308 (!). (Aus Otto Marchi, «Schweizer Geschichte für Ketzer».)

Zu den noch völlig intakten Denkmälern aus der Zeit des Historismus gehört das Bundeshaus in Bern, und das grosse Bild vom Rütli lässt sich ebensowenig aus dem Nationalratssaal wie aus den Köpfen der heutigen Menschen wegdenken.

Bilder, auch «geschichtliche», haben ihre Suggestivkraft. Welche Mühe bereitet es uns, Vorstellungen von den Schlachten, wie sie die Historienmalerei des 19. Jahrhunderts geprägt hat, innerlich umzustellen, an die Stelle der Recken und Helden die viel kleineren Menschen des Mittelalters zu setzen, sich vorzustellen, «dass die berühmten Schlachten vor allem von Jugendlichen geschlagen wurden!»[10]

Pfahlbauende Ahnen?

Wie kurios eine solche Vereinnahmung der wissenschaftlichen Geschichte durch die nationale Ideologie sein kann, zeigt die einst berühmte Pfahlbauforschung. Auch wenn heute noch in der Volksschule die Eingeborenen in Einbäumen zwischen den Pfahlreihen umhergondeln – die einstige Fragestellung hat der Pfahlbauermythos verloren: Woher kommen «wir Schweizer»? Leben im Alpenraum Nachkommen der keltischen Helveter, oder entstand das Volk aus Alemannen, Burgundern, Langobarden? Ob die Wurzeln keltisch-romanisch oder germanisch sind, war für den Nationalismus des 19. und

den Rassismus des 20. Jahrhunderts keine Nebensächlichkeit, sondern im Blick auf Deutschland und Frankreich eine eminent politische Frage. Das 18. Jahrhundert hat noch die Tradition des schweizerischen Freiheitswillens mit dem Mythos der Alpen begründet; «sie sind die einigende Kraft, die alle Schweizer verbindet».[11] Im 19. Jahrhundert erweiterte die Archäologie das historische Blickfeld über die schriftliche Überlieferung hinaus in die tiefe Vorgeschichte – und fand gleich einen äusserst brauchbaren Mythos: Die Pfahlfunde in den schweizerischen Alpenrandseen wurden entdeckt und gedeutet als Reste einer gemeinsamen Pfahlbauerkultur, in der sich Deutschschweizer, Romands und Tessiner verbunden fühlten, und wenn auch die Funde mehr Rätsel als Klarheit brachten, so fühlte sich der Entdecker Ferdinand Keller berechtigt, 1861 zu schreiben: «Das Einzige, das wohl ohne Gefahr eingeräumt werden kann, ist die Stammesgemeinschaft der Pfahlbaubewohner auf beiden Seiten der Alpen.» Und wenn von andern die Pfahlbauer beschrieben werden als Volk, das in geselliger Ordnung lebte, wie sie nur bei höheren Kulturvölkern beobachtet werde, dann bekam der Mythos vom edlen Wilden als geistigem Ahnen einen zeit-typischen bäuerlich-kleinbürgerlichen Anstrich.[12]

Berichtigte Geschichtsbilder

Geschichtsschreibung ist immer ihrer Zeit verhaftet. Dies lässt sich schon aufzeigen für die älteste Überlieferung der Schweizergeschichte am Ende des 15. Jahrhunderts,[13] und die kritische Auseinandersetzung mit der eidgenössischen Überlieferung hat eine Tradition, die bis in die Renaissance zurückgeht.[14] Dass die Kritik an Tell die wesentlichen Beweise schon längst vorgelegt hatte, verhinderte nicht, dass er im Bundesstaat von 1848 zur «idealen Integrationsfigur» wurde, und als in der Zeit der Bedrohung durch den Nationalsozialismus der Historiker Karl Meyer den Meisterschützen erneut für die Nation und den vaterländischen Unterricht erweckte, wurde die Auseinandersetzung mit dem «Tell in uns» nochmals zum Glaubensstreit, an dem auch die kritischen Intellektuellen mit Engagement teilnahmen.[15]

Über keine Zeit der Schweizergeschichte wurde mehr geschrieben und spekuliert als über das Ende des 13. Jahrhunderts. Im Mittelpunkt steht neben der Gestalt des Wilhelm Tell die sogenannte Befreiungstradition, welche vom zurechtgelegten Bild ausgeht, das Bündnis der Eidgenossen von 1291 habe vor allem der Abwehr des tyrannischen Königs Rudolf von Habsburg gegolten und habe mit Burgenbruch und erfolgreicher Vertreibung der habsburgischen Vögte eine erste Bewährung erfahren, und die so errungene demokratische Freiheit sei in der gewaltigen Schlacht von Morgarten gerettet worden.[16] Durch die Tradition und die Schulen lebt dieser Geschichtsroman so zäh weiter, dass auch heute noch kein Buch erscheinen kann, kein Verfasser etwas zur Schweizergeschichte sagen kann, ohne dass er dazu persönlich Stellung nimmt. Auch die Erfindung der Demokratie hat vor den historischen Tatsachen nicht Bestand:[17] Im Bundesbrief von 1291 wird eindeutig das Fortbestehen der persönlichen Unfreiheit bestätigt, und im Adel, der vertrieben wurde, hat man nach der Mitte des 14. Jahrhunderts am ehesten den sich selbstherrlich gebärdenden einheimischen Adel – als berühmtestes Beispiel seien die von Attinghausen genannt – zu sehen.[18] Bekanntlich gibt es keinerlei archäologische oder urkundliche Beweise für einen Freiheitskampf vor 1315, die früheste Überlieferung der Chroniken setzt um 1420 ein.[19] Es ist nicht möglich, im Rahmen dieser Einführung diese Problematik zu behandeln; eine Darstellung der Entstehung der Eidgenossenschaft, die vom heutigen Wissen ausgeht, müsste die wirtschaftlichen Interessen und gesellschaftlichen Voraussetzungen der politisch aktiven Gruppen deutlicher beschreiben[20] und müsste, statt Schlachten als entscheidende Freiheitskriege zu feiern,[21] von Gegensätzen wie städtischer Regional- und Handelspolitik im Konflikt mit den nur schwer kontrollierbaren Ausbrüchen anarchischer Gewalt der Landbevölkerung handeln.[22]

Umdeutungen des Mythos

Gerade weil die Schweizergeschichte seit dem 19. Jahrhundert in fast kanonischer Form zur Herstellung eines Schweizer Bewusstseins verwendet wurde, ist auch ein typisch schweizerisches Schrifttum entstanden aus dem Bedürfnis heraus, die gesellschaftliche Identität von einer eigenen Interpretation der Gründungsgeschichte herzuleiten.

1920 veröffentlichte Robert Grimm seine

6 Beusch 1898, S. 55f.

7 Vgl. Geschichte CH 1986, S. 21: Auf die Epoche der geistigen Landesverteidigung mit ihrem Rückgriff auf die Gründungstradition folgte nach dem 2. Weltkrieg die Darstellung des Sonderfalls Schweiz.

8 Vgl. Stunzi 1973, aber auch den Streit um Frischs Wilhelm Tell usw. Ähnlich verliefen und verlaufen die Auseinandersetzungen um den erfundenen Helden von Sempach, Winkelried. – Eine Übersicht über die Kritik an Tell seit dem 16. Jahrhundert bei Marchi 1971, S. 94f.

9 Zitiert nach F. De Capitani, *Die Suche nach dem gemeinsamen Nenner – der Beitrag der Geschichtsschreiber.* – In: Identität 1987, S. 27. Ausführlich dazu Marchi 1971, S. 93: Die Schrift wurde in Altdorf durch den Henker den Flammen übergeben, auf die Entdeckung des Verfassers wurden 100 Taler ausgesetzt.

10 H. Gantner-Schlee, *Karl Jauslins Illustrationen zur Schweizergeschichte.* – In: Identität 1987, S. 273.

11 F. De Capitani, a.a.O., S. 25ff. – Die geographischen, ethnischen und wirtschaftlichen Besonderheiten der alpinen Hirtenkultur betont neuerdings wieder G. Marchal in *Geschichte der Schweiz und der Schweizer,* 1986, S. 155–165.

12 Zitiert nach F. De Capitani, a.a.O., S. 30. – Die ideologische Überhöhung gestattete immerhin eine Abgrenzung gegenüber dem Pangermanismus.

13 Die Wurzel ist zu sehen in der inneren Krise der Eidgenossenschaft um 1470 mit ihren Spannungen zwischen Städten und Länderorten, der militärischen Anarchie und den Bedürfnissen der sich anbahnenden Nationalismen, ihr Selbstbewusstsein mit einer Gründungsgeschichte zu ordnen.

14 Vgl. dazu U. Im Hof in Geschichte CH 1986, S. 13ff: Der Kanon mit den reichsfreien ersten Schweizern, ihrem Widerstand gegen die österreichischen Vögte, dem Rütlibund und dem Anschluss der Städte und Länder bis zum 16. Jahrhundert war seit spätestens 1600 in der Geschichtsschreibung verfestigt; neu hingegen ist die kultische und später politisch-ideologische Überhöhung und Popularisierung der Geschichte seit 1800, beginnend mit Johannes Müllers fünfbändigem *«Epos»*, das nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft «bis weit ins 19.Jahrhundert recht eigentlich zelebriert» worden ist.

15 1972 schreibt Peter Bichsel einen Aufsatz unter dem Titel *«Tell ins Museum»* und fordert Marti den Abbau der «pseudoreligiösen Nationalismen und ein rationales, politisches Denken und Handeln» (Marchi 1972, S. 186), während es gleichzeitig noch zu den patriotischen Pflichtübungen gehört, bei Schlachtenfeiern usw. die Lebendigkeit und Aktualität von Arnold Winkelried zu betonen. Vgl. *Wilhelm Tell für die Schule* von M. Frisch usw.

16 Vgl. Meyer 1985, S. 110f.: Den Bundesbrief von 1291 als «Gründungsurkunde der Eidgenossenschaft» zu bezeichnen, bedeutet eine Notlösung, die den Blick für die historische Wirklichkeit zwangsläufig trübt.

17 Meyer 1985, S. 124: Demokratische Elemente finden wir in der spätmittelalterlichen Eidgenossenschaft somit weniger in den staatlichen Institutionen als in der vom Volk geübten Praxis des gewaltsamen Widerstandes. Geschichtliche Grösse zeigte die Eidgenossenschaft meist in den Zeiten des Ungehorsams und der Rebellion.

18 Marchi 1972, S. 180. Vgl. auch Meyer 1985, S. 115, der darauf hinweist, dass sich der niedere

«Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen» als einen Versuch, die nationale Geschichte mit den Mitteln des dialektischen Materialismus zu deuten. Geschrieben hatte er das Buch während der sechsmonatigen Haft, die er als einer der Organisatoren des Landesstreiks von 1918 im folgenden Jahr abzusitzen hatte. Im Bund von 1291 sieht er eine bäuerliche Klassenbewegung: «Die Bauern stellen keineswegs eine einheitlich gerichtete Masse dar. Sie zerfallen in wirtschaftlich und sozial gegensätzliche Gruppen», der Bundesbrief lenkt den Blick auf die Wirtschaftsverfassung der drei Länder: Hier hat sich die Markgenossenschaft als Fortsetzung einer ursprünglichen, auf Gemeineigentum gegründeten und somit kommunistischen Gesellschaftsorganisation stärker erhalten als anderswo und wurde zur Wurzel der Demokratie als klassenloser Gesellschaft.[23]

«Vom Mythus zur Idee der Schweiz» nannte C. Englert-Faye seine dreibändige Darstellung einer geisteswissenschaftlich geprägten Schweizergeschichte.[24]

Die ursprüngliche Kraft des stets nur mühsam von der Obrigkeit gebändigten Volkes, seine Sitten und Traditionen, seine «Volkskultur als verfolgten Untergrund» will S. Golowin darstellen: Die freie Schweiz ist der Ort der Ketzer, der freien Waldleute, Aufenthaltsort von Sonderlingen, Tell ist das Symbol des unberechenbar-wilden Berglers, der den Herren immer wieder ein Dorn im Auge ist, kurz: Mythos, Volkskunde und Geschichte geraten zu einer Chronik wider alle einschränkende herrliche Obrigkeit: «Die ganze Art des Hirten- und Jäger-Helden, genau wie den ganzen gewaltigen Sagenkreis um die mythischen Wilden Leute, empfanden die schreibenden, offenen oder verschämten Anbeter der Obrigkeiten des 18. Jahrhunderts (genau wie die späteren abergläubischen Lobhudler der Götzen des Industrialismus!) als ihrer käuflichen Welt feindlich.» Darum liefert die Auseinandersetzung um Tell «den überzeugenden Beweis, dass in einer Volksdichtung, die Jahrhunderte später noch in solchen Ausmassen alle Gemüter zu erregen vermag, eine tiefe Wahrheit verborgen sein muss».[25] Eine Aufsatzsammlung des Mediävisten Marcel Beck zur Schweiz im europäischen Mittelalter erschien unter dem Titel «Legende, Mythos und Geschichte».[26] Marchi nennt seine humorvolle Darstellung all der historischen Unstimmigkeiten, die der Forschung schon längst bekannt sind, eine «Schweizer Geschichte für Ketzer».[27] W. Meyer lenkt in seinem schönen Buch «Hirsebrei und Hellebarde» den Blick vor allem auf die wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse und die ständische Gliederung der werdenden Eidgenossenschaft und betont den gewalttätigen Lebensstil und den Eigencharakter eines Kriegertums, das aus Sippenbindung und bündischem Brauchtum hervorging, wo Viehraub, Sachbeschädigung und Terror immer wieder in eigentliche Kriegsaktionen übergehen, nicht selten im Gefolge von Festen und Saufgelagen.[28]

Robert Grimm, einer der führenden Sozialisten und Organisatoren des Generalstreiks, schrieb seine «Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen» während der Haft: Reiner als in monarchisch-feudalen Staaten treten nach seiner Auffassung die Klassengegensätze in der Eidgenossenschaft hervor.

Erst der Abstand zum 19. Jahrhundert mit seiner Industrialisierung und dem sozialen Elend macht das Bedürfnis nach einer nationalen Geschichtsschreibung und ihrer Funktion deutlich: Sie sollte die unheroische Gegenwart der Industrialisierung mit dem Glanz ferner Heldenzeiten überstrahlen und über die geschichtlichen, kulturellen, religiösen und sozialen Gegensätze hinaus den einen Volkswillen der sich neu formierenden Schweiz mystifizieren, und es brauchte die grosse Bedrohung durch den Nationalsozialismus, bis auch den «vaterlandslosen Gesellen», den Sozialisten und Internationalisten, auf Zusehen hin eine Kammer im Schweizer Chalet eingerichtet wurde.

Aber im Werdenberg ist im kollektiven Gedächtnis der Bevölkerung immer auch die Erinnerung an die Jahrhunderte der Untertanenschaft wach geblieben; trotz aller Harmonisierung des Geschichtsbildes behielten die Glarner ihren schlechten Ruf, blieben Ansätze zu einer kritischen Geschichtsschreibung bestehen, wird die Aufgabe, die regionale Geschichte im Blick auf das ganze Rheintal zu schreiben, erst in den letzten Jahren – wohl als Gegenbewegung gegen die Einebnung in der allgemeinen Konsumgesellschaft und die verkehrspolitische «Korridorisierung» und wirtschaftliche Marginalisierung – neu verstanden![29]

Nationale Identität im Jahre 2000?

Historische Erinnerung ist nur sinnvoll, wenn sie verbunden ist mit einem Ausblick in die nächste und fernere Zukunft. Und da stellt sich natürlich die Frage, was das Beschwören der Bilder und Mythen der Gründungszeit in Festen und Feiern soll, welche Einsichten daraus gewonnen werden, wenn es gilt, die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Rolle der Schweiz in dieser Umbruchszeit zu erkennen. Vieles deutet darauf hin, dass die bisherige Stärke, die Betonung der inneren Geschlossenheit, einst vielleicht notwendig im noch ungefestigten liberalen Bundesstaat des 19. Jahrhunderts und durch die Erfahrung der beiden Weltkriege verfestigt zum Dogma der neutralen Igelschweiz, Gefahr läuft, zur geistigen Abgeschlossenheit, zur mentalen Falle des ewigen Sonderfalls Schweiz zu werden, karikiert im Witz, dass, wenn ein schweizerischer Beitritt zu den Vereinten Nationen aus innenpolitischen Gründen nicht möglich sei, man vielleicht die Uno bewegen könnte, der Schweiz beizutreten. Das leuchtende Rot des Schweizerpasses, auf den der Schweizer so stolz ist, könnte zum Stopplicht werden.

Vielleicht sollte die Jahrhundertfeier besser als ein Versuch verstanden werden, das zu eng gewordene historische Festkleid abzulegen. Sehr farbenprächtig war es in unserer Gegend wohl nie. Zu deutlich und zu lebendig ist die dreihundert-

jährige Erfahrung als eidgenössisches Untertanengebiet, zu nahe sind die Nachbarn auf der andern Seite des Rheins, zu gemeinsam die regionalen Aufgaben, Land und Boden, die natürlichen Grundlagen, zu schützen vor der Zerstörung und Vereinnahmung, zu bedrohlich die Aussichten, lärm- und abgasgeplagte Anwohner eines gesamteuropäischen Transitkanals zu werden.[30]

Die wirtschaftlichen und politischen Vereinheitlichungen rufen nach neuen Modellen, wie regionale Interessen und Ansprüche berücksichtigt werden können. Dafür sind jedoch weder geistige Grenzbesetzung noch militärische Abwehrbereitschaft die richtigen Instrumente, wohl aber ein genaues Studium des Föderalismus, wenn er mehr als ein Schutzschild für regionale Privilegien oder bequeme Ausrede sein will.[31]

Wie entsteht heute soziale Identität? Die Helvetia auf dem Münzgeld war nie populär, der Fünfliber mit dem Wilhelm Tell ist nicht nur kaufkraftmässig entwertet, und auch die Leistungen der Schweizer Wissenschaftler und Künstler, die auf den Banknoten abgebildet sind, haben keinen Symbolgehalt. Im frühen 19. Jahrhundert gingen Bildung und Pflege des Nationalbewusstseins von Elitegruppen national gesinnter Männer aus – im späten 20. Jahrhundert beutet die Boulevardpresse unreflektierte Reste dieser Kultivation fallweise aus zur Erzeugung von Fremdenfeindlichkeit und Asylantenhass. Sonst will das Spiel mit den Emotionen nicht mehr recht gelingen: Die Fussballnationalmannschaft verursacht eher Leiden als Leidenschaft, einige Hundertstelssekunden Vorsprung «unserer» Skifahrer rufen eine kurzlebige nationale Euphorie hervor. Gesamthaft haben wohl die internationalen Sportler die patriotischen Bilder am stärksten übermalt: Am Fernsehen vertritt der sportliche Held «unsere» Ehre vor der medienvermittelten Weltöffentlichkeit, Lokalzeitung und Dorffest bringen den direkten Kontakt mit dem Lokalmatador. Darum droht der Feier von 1991 das zeitgenössische Schicksal, zu einem Tummelplatz der modernen Meinungsbildner, der Public-Relations-Manager, zu werden. Doch bei allem Aufwand wird deren Erfolg mager sein, denn ihrer Botschaft fehlt, wenn man 1991 von der Befreiungstradition von 1291 ausgeht, schlicht der Inhalt.

Geschichtsforschung und Schulgeschichte heute

Mühsam genug befreite sich die Geschichtsforschung von ihrer politisch-nationalen Aufgabe und löste sich von den vertrauten Bildern. Dies ist auch dringend notwendig, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will, das Gewordene von seinen Anfängen her und in seinen Strukturen zu begreifen. Statt eine «heldenhafte Urgeschichte» zu zelebrieren, sollte der Historiker den Blick auf das Werden des Bundesstaates im 19. Jahrhundert richten, auf die Industrialisierung und die ideologischen Vorstellungen, die sie begleiteten, sollte Möglichkeiten und Defizite politischen Handelns ausleuchten. Dies ist darum ein schwieriges Unterfangen, weil auch am Ende des 20. Jahrhunderts in den wichtigsten politischen Kräften des Lan-

Adel der Innerschweiz evtl. bereits vor den Zähringern hierher zurückgezogen hat und aus alter Tradition die Territorialpolitik des Hochadels bekämpft; auch habe sich diese Adelsschicht Burgen und Wohntürme erbaut, die im 14. Jahrhundert bei Händeln zerstört worden sind. Die Ablehnung fremder Richter, also habsburgischer Dienstleute, die der Bundesbrief von 1291 verlangt, lag also vor allem im Interesse des einheimischen Adels. – Im 14. Jahrhundert habe sich dann eine neue Führungsschicht etabliert, deren Machtgrundlage «das in Darlehen, Land, Bergbau, Handel und gewerblichen Grossbetrieben angelegte Kapital» war. Nach Mesmer 1985, S. 146.

19 Vor allem im sog. *Weissen Buch von Sarnen* aus dem Jahre 1474, einem «Kanzleihandbuch», welches als Prozessschrift gegen Rechtsansprüche der Habsburger verfasst worden ist. Vgl. Peyer in *Handbuch 1972*, S. 193ff., wo er im Sinne einer Vermittlung auch darauf hinweist, dass diese Befreiungslegenden verständlich sind aus dem archaischen Denken und Leben einer Bergler- oder Hirtengesellschaft (Sippenbewusstsein, Blutrache, kriegerischer Totenkult, nächtliche Überfälle an Feiertagen usw.: «Deshalb hält es auch bei beträchtlicher Skepsis schwer, diese Berichte als völlig freie Erfindung ohne irgendwelchen historischen Kern zu betrachten.[...] Die ganze Gründungsgeschichte, wie sie uns aus dem 15. Jahrhundert überliefert ist, bildet also ein höchst eigenartiges Gemisch von Wahrheit und Dichtung, in dem die Grenzen schwer erkennbar sind.» Nur eben: Von hier zum behaupteten klaren staatspolitischen Handeln eines entstehenden Staates ist ein weiter Weg! – Ein Überblick über die chronikale Überlieferung auch von U. Im Hof in *Geschichte CH 1986*, S. 13.

20 Dazu siehe Meyer 1985, S. 115f.: Die Aufhebung der noch bestehenden Grundherrschaft (meistens durch Loskauf) wurde ermöglicht durch den Wegfall der Getreidezinsen die Umstellung auf die rentablere Grossviehzucht und Milchwirtschaft

21 Meyer 1985, S. 118: Das alteidgenössische Kriegertum entwickelte im Spätmittelalter eine so starke Eigengesetzlichkeit und eine so ausgeprägte Unabhängigkeit von der politischen Obrigkeit, dass es nur bedingt als deren Machtinstrument eingesetzt werden konnte. Kriegerische Unternehmungen wirkten sich territorialpolitisch mehr als einmal geradezu kontraproduktiv aus. S. 337ff. spez. S. 367: «In der häufigsten Form der mittelalterlichen Kriegsführung, im räuberischen und verheerenden Kleinkrieg, entschied über Sieg oder Niederlage das wirtschaftliche Durchhaltevermögen. Hier blieben im Spätmittelalter die Eidgenossen und die Städte stärker als ihre adligen Gegner. [...] Umgekehrt wurde die überbordende Beutesucht den Eidgenossen nicht selten zum Verhängnis, wenn sie, mit Plunder beladen, nach Hause strebten und den Schlägen verfolgender Truppen nahezu wehrlos ausgeliefert waren.»

22 Man vergleiche dazu Carl Hiltys idealtypische Vorstellung einer einigen Eidgenossenschaft, deren Repräsentanten fast schon im Bewusstsein der Jahrhunderte, ja sogar einer überzeitlichen Mission handelten: «Die Eidgenossenschaft benützte diesen allein richtigen Moment zur Begründung eines freien Volksbundes im Gegensatze zu der anderwärts [...] sich gestaltenden Krystallisation zu fürstlichen Landesherrschaften. Dass sie nachher selbst ein solcher Landesherr über Unterthanen wurde, ist ein Abfall von ihrem ursprünglichen Staatsgedanken gewesen, der ihr die höchste Bestimmung, die sie hätte erreichen können, vereitelt hat. Sie wäre vielleicht berufen gewesen, die republikanische Staatform den sämmtlichen germanischen Völkern Europa's zugänglich zu machen und damit die Führung der deutschen Rasse zu übernehmen. Dazu besass sie aber in ihren spätern Staatsmännern und unter oft viel günstigeren Verhältnissen niemals mehr die volle Kraft.»

23 Grimm 1920, S. 17–20.

24 Englert-Faye 1940. Interessant sind vor allem seine Symboldeutungen (Gesslerhut usw.)

25 Golowin 1972, S. 104.

26 Beck 1978.

27 Wir können hier leider keinen Eindruck von Marchis kenntnisreichen und amüsanten Widerlegungen so vieler «Glaubenswahrheiten» geben, z. B. wie er aufzeigt, dass Tschudys Bild der Eidgenossenschaft – eine der wichtigen Quellen für Schiller – geprägt wurde durch die religiöse Einstellung, dass die katholischen Eidgenossen als Werkzeuge göttlicher Rache die Tyrannen vertrieben und so eine göttliche Ordnung sichtbar machten (Marchi 1972, S. 63ff.), oder wenn sich Hermann Gessler unter dem Titel *«Gespensterkampf»* als beliebter Landvogt von Grüningen erweist.

28 Meyer 1985.

29 Vgl. Meier-Dallach 1988.

30 Vgl. Meier-Dallach 1988, S. 44: Er unterscheidet zwischen ideologischem Regionalismus, der sich in «musealen Gestaltungs- und Architekturmustern» aus oft touristischen Interessen äussert und eine künstliche Identität schaffen soll, und neuem Regionalismus: Dieser hat «seine Vorgeschichte und Quelle nicht in ererbten, zur Fassade versteinerten Identitäten, sondern entsteht im Blick auf die [...] dringenden Probleme, Betroffenheiten der modernen Risikogesellschaft [ökologische Probleme als Antrieb!] und Ansatzpunkte für kreative Lösungen auf kleinem Raume. [...]»

31 So neu sind die Einsichten auch wieder nicht. Bereits vor dem Zweiten Weltkrieg, als der Historiker Karl Meyer den Mythos der Schweizer Geschichte verkündete, lehnte es der Dichter C. F. Ramuz ab, in diesem Sinne Patriot zu sein: «Patriote est même trop fort: il faudrait pouvoir dire paysan.» Nach Beck 1978, im Aufsatz *«Der Mythos der Schweiz im Schatten zweier Kriege»*, S. 280. Wenn Ramuz dem heimattümelnden Patriotismus den «paysan» gegenüberstellt, benutzt er natürlich ebenfalls das Bild des einfachen, der Technik und den ausländischen Einflüssen abgeneigten, sich davon abschliessenden Landbewohners.

des noch Gedanken, Vorstellungen und Werte des 19. Jahrhunderts vorhanden und teilweise auch lebendig sind. Dazu gehört die politisch-rechtsgeschichtliche Ausrichtung der Geschichte «auf dem Boden freisinniger Überzeugung, dass die Schweizergeschichte ihren Zielpunkt eigentlich mit der Bundesverfassung 1848 erreicht habe».[32] Heute bestimmen sozial- und wirtschaftsgeschichtliche Themen zunehmend die Forschung und finden langsam auch einen Platz neben der traditionellen Schweizergeschichte in der Schule. Ihre Erkenntnisse sind nicht nur für die letzten 200 Jahre wichtig, sondern erlauben es auch, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Bedingungen der mittelalterlichen Eidgenossenschaft differenzierter darzustellen und besser zu verstehen: Der «Freiheitswille der Urschweizer» bekommt Konturen als Interessengemeinschaft und gegenseitige wirtschaftliche Abhängigkeit zwischen den Stadtstaaten mit Handwerk und Zünften einerseits und den Gebirgstälern mit ihren Transport- und Alpgenossenschaften andererseits. Für diese war das Alpenvorland ein Absatzmarkt für Vieh und Käse, lieferte ihnen gleichzeitig aber auch das notwendige Getreide und Salz.[33] Beide zusammen widerstanden aber im 14. Jahrhundert erfolgreich dem Versuch des wirtschaftlich geschwächten Adels, seine Herrschaft zu intensivieren – ein Vorgang, der offenbar im geographisch weit weniger günstigen Rheintal nicht gelang.[34]

«Die Geschichte des schweizerischen Nationalbewusstseins ist die Geschichte von nationalen Notsituationen.»

Mit dieser Formel schliesst eine Abhandlung zur nationalen Problematik im 19. und 20. Jahrhundert, die sich kritisch mit den Möglichkeiten nationaler Integration befasst und verständlich macht, warum diesen Bemühungen immer etwas Forciertes anhaftet.[35] Von hier aus wird auch verständlich, dass die gegenwärtige politische Lage von vielen nur als von aussen kommende Bedrohung mit den Denkschemata von Verteidigung, Bewahrung, Sonderfall verstanden werden kann. Zum Abschluss stehe darum eine weitere Stelle der eingangs zitierten Gedenkschrift «Helvetische Erneuerung» von Ernst Nobs, dem damaligen Stadtpräsidenten von Zürich und späteren Bundesrat. Ihr Pathos ist natürlich erfüllt vom moralischen Sendungsbewusstsein in einer Bedrohungszeit der Demokratie, ihr fast visionärer Blick auf ein neues Europa – damals im Hinblick auf die Nachkriegszeit, heute nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Diktaturen in Osteuropa – schaut in einer Weise in die Welt und Zukunft, die uns unverächtlich sein soll: «Wir haben dem gewaltigen Ringen der Welt aus guten Sicherungen zugeschaut. Die Länder, deren Entwicklung während langem gewalttätig gehemmt und dann von krisenhaften Katastrophen erschüttert war, eilen vielleicht morgen in beschleunigtem Tempo ihrem Ziel entgegen [...] Will die Schweiz dann auch in die Wirbel der europäischen Krise hineingezogen sein? Sind wir nicht gar schon mitten drin? Wie können wir noch einen einzigen Tag säumen, unsere eigene soziale Mission gewissenhafter zu erforschen, gründlicher zu verstehen und sie raschestens zu erfüllen? Noch ist unsere schweizerische Politik so gar nicht erfüllt vom Geiste der globalen Gegenwart. Noch leben die Massgebenden im Gestern. Das Morgen geht vor ihnen wie eine einzige grosse Sorge. Da ist nirgends die freudige Erhebung und grosse Zuversicht, die den beglückt, der seine Kraft, seine Gedanken und seine Liebe in eine grosse, zukunftsträchtige Aufgabe setzt.»[36]

32 *Geschichte CH 1986*, S. 20.

33 *Geschichte CH 1986*, S. 154.

34 Breite und Länge verhindern die Bildung einer zusammengehörigen Talgemeinde oder universitas. Vgl. *Geschichte CH 1986*, S. 162f.

35 Frei 1964, S. 219.

36 Nobs 1943, S. 9.

Literatur

Beck 1978: M. Beck, *Legende, Mythos und Geschichte. Die Schweiz und das europäische Mittelalter.* Frauenfeld 1978.

Beusch 1898: Chr. Beusch, *Festspiel auf die Centenar-Feier der Befreiung Werdenbergs von der Herrschaft des eidgen. Standes Glarus.* Buchs 1898.

Englert-Faye 1940: C. Englert-Faye, *Vom Mythos zur Idee der Schweiz.* Zürich 1940, Neudruck Basel 1967–68.

Frei 1964: D. Frei, *Die Förderung des schweizerischen Nationalbewusstseins nach dem Zusammenbruch der Alten Eidgenossenschaft 1798.* Diss. Zürich 1964.

Geschichte CH 1986: B. Mesmer / J.-C. Favez / R. Broggini, *Geschichte der Schweiz und der Schweizer.* (Mit Beiträgen zahlreicher Autoren.) Basel 1986.

Golowin 1972: S. Golowin, *Lustige Eid-Genossen. Aus der phantastischen Geschichte der freien Schweiz.* Zürich 1972.

Grimm 1920: R. Grimm, *Geschichte der Schweiz in ihren Klassenkämpfen.* Bern 1920 / Zürich 1977.

Handbuch 1972: *Handbuch der Schweizergeschichte.* (Mit Beiträgen zahlreicher Autoren.) Zürich 1972.

Hauser 1989: A. Hauser, *Das Neue kommt. Schweizer Alltag im 19. Jahrhundert.* Zürich 1989.

Das Innere der Halle des eidgenössischen Sängerfestes in St. Gallen bei der Hauptaufführung 1856. Lithographie von Johann Baptist Isenring von Lütisburg (1786–1860). (Aus Rimli, «650 Jahre Eidgenossenschaft», Zürich 1941.)

Hilty 1891: C. Hilty, *Die Bundesverfassungen der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Zur sechsten Säcularfeier des ersten ewigen Bundes vom 1. August 1291 geschichtlich dargestellt im Auftrag des schweiz. Bundesrathes.* Bern 1891.

Identität 1987: F. de Capitani und G. Germann, *Auf dem Weg zu einer schweizerischen Identität 1848–1914.* 8. Kolloquium der Schweizerischen Akademie der Geisteswissenschaften 1985. Freiburg 1987.

Kreis 1988: G. Kreis, *1291 – die Erfindung einer Tradition.* – In: *St. Galler Tagblatt,* 1. August 1988.

Marchi 1971: O. Marchi, *Schweizer Geschichte für Ketzer.* Zürich 1971.

Meier-Dallach 1988: H.-P. Meier-Dallach, *Regionale Strukturen und Identität in der Soziologie.* – In E. Hinrichs (Hg.), *Regionalität. Der «kleine Raum» als Problem der internationalen Schulbuchforschung.* Braunschweig 1990.

Meyer 1963: B. Meyer, *Weisses Buch und Wilhelm Tell.* Weinfelden 1963.

Meyer 1985: W. Meyer, *Hirsebrei und Hellebarde. Auf den Spuren des mittelalterlichen Lebens in der Schweiz.* Olten 1985.

Nobs 1943: E. Nobs, *Helvetische Erneuerung.* Zürich 1943.

Obermüller 1989: K. Obermüller, *Auf dem Rütli wurden 1291 keine Tyrannen gestürzt.* – In: *Weltwoche,* 28. Dez. 1989.

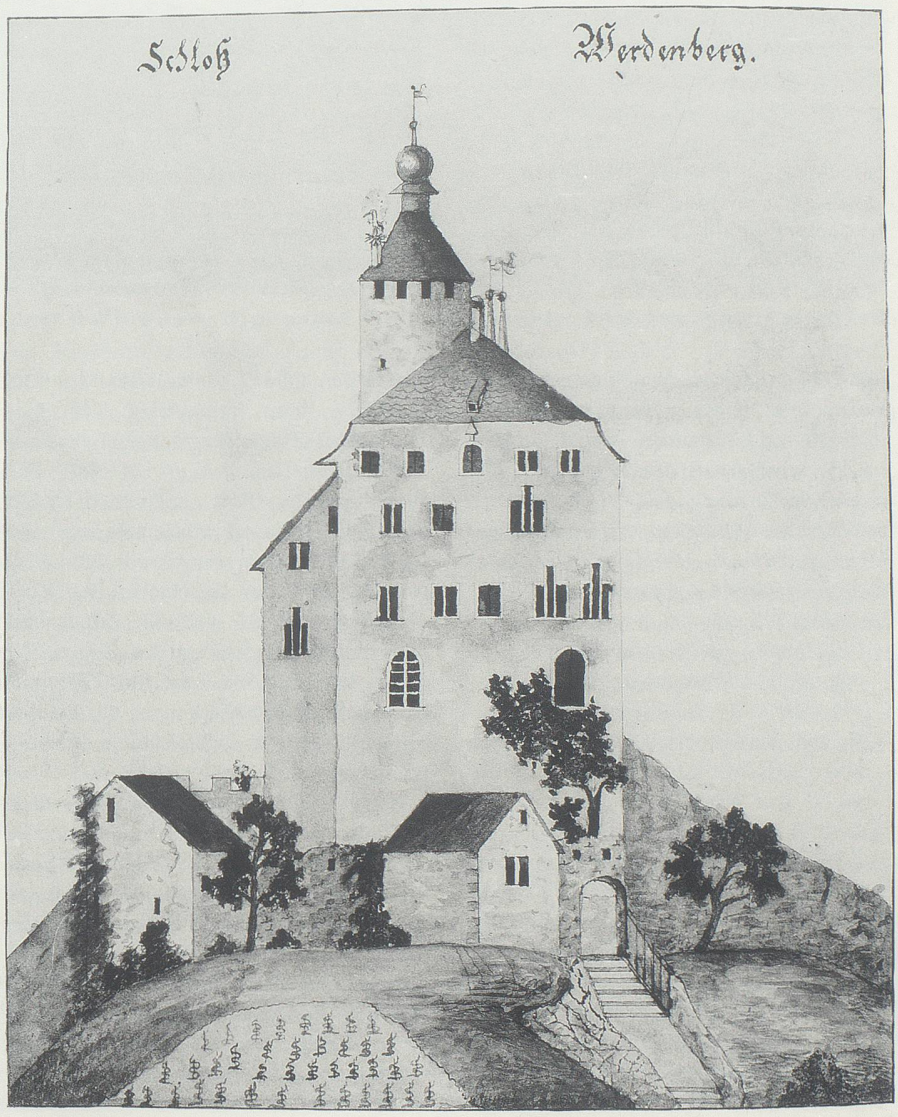
Rimli 1941: E. Rimli, *650 Jahre schweizerische Eidgenossenschaft. Ein vaterländisches Geschichtswerk mit vielen hundert Bildern und zehn farbigen Kunstbeilagen.* Zürich 1941.

Stunzi 1973: L. Stunzi (Hg.), *Tell. Werden und Wandern eines Mythos.* Bern 1973.

Die Grafen von Montfort-Tettnang als Schlossherren von Werdenberg

Karl Heinz Burmeister, Bregenz

Die Grafen von Montfort waren das bedeutendste Dynastengeschlecht in Unter- und Oberrätien. Um 1258 teilte es sich in Montfort und Werdenberg. Den Werdenbergern fiel der wenig entwickelte Süden der Montforter Lande zu, wo sie um 1265 mit Bludenz und Sargans und später auch mit Werdenberg neue Städte gründeten. Die Montforter hingegen nahmen die schon bestehenden Städte Feldkirch, Bregenz und Tettnang in Besitz. Durch eine erneute Erbteilung bildeten sich um 1270 nach diesen Hauptorten die Linien Montfort-Feldkirch (ausgestorben 1390), Montfort-Bregenz (ausgestorben 1338 bzw. 1536) und Montfort-Tettnang (ausgestorben 1787). Montfort und Werdenberg gerieten miteinander sehr bald in heftige Familienfehden, ohne aber den gemeinschaftlichen Ursprung ihres Hauses je gänzlich in Frage zu stellen, was sie auch immer wieder zu gemeinsamem Handeln zurückführte. Insofern blieben Burg, Stadt und Herrschaft Werdenberg – wiewohl sie stets werdenbergisches Hausgut darstellten – immer auch Objekte montfortischer Interessen. Der Rückgriff der Linie Montfort-Tettnang auf Werdenberg im 15. Jahrhundert ist somit kein blosser Zufall, sondern ein Ergebnis einer



Schloss Werdenberg, Aquarell von J. K. Hueber, genannt Florschütz von Florsperg, 1876. (Original im Vorarlberger Landesarchiv.)